

# Die Postsendung

Autor(en): **Regenass, Réne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 34

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-614968>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Postsendung

Als Peter Markwalder am späten Nachmittag den Briefkasten öffnete, fiel ihm ein grosses, dickes Kuvert in die Hände. Erstaunt suchte er einen Absender, er fand keinen. Wohl wieder eine Prospektsendung einer Bank oder eines Kreditinstituts, dachte er im ersten Augenblick.

Immerhin, er war neugierig geworden, stieg hastiger als sonst die Treppe hinauf in seine Wohnung. Seine Frau war noch nicht zu Hause, und irgendwie erleichterte ihn das. Er war es nicht gewohnt, grossformatige Post zu erhalten, und erst noch gewissermassen anonym. Auch die Banken versenden nicht solche Kuverts, sagte er sich im nachhinein, die benützen die kleinen länglichen. So auffällig würden sie sich nie verhalten.

Mit der Schere riss er den Umschlag auf. Seine Finger tasteten über eine fettige, fast speckig sich anfühlende Oberfläche. Verdutzt blickte er schliesslich auf eine nackte Frau, die sich ihm satt und fleischfarben präsentierte. Er blätterte in der Zeitschrift, vor seinen Augen tanzten lange Beine, entblösste Brüste und Hinterbeine. Die üblichen Posen, nicht

einmal besonders phantasievoll fotografiert. Es gab keinen Zweifel, es war ein Pornoheft.

Er zerriss es und schmiss den Fleischsalat in den Mülleimer. Die Sache erschien ihm so wenig erwähnenswert, dass er nicht einmal seiner Frau davon erzählte.

Eine Woche später lag wieder ein gleicher Umschlag im Briefkasten. Verärgert darüber, wollte er das Kuvert gar nicht erst öffnen. Doch das mit dem Umschlag könnte ja blosser Zufall sein, sagte er sich. Wieder holte er die Schere. Auch diesmal war es ein Pornoheft; es verschwand ebenfalls im Mülleimer.

Doch wenn das nicht aufhört, jede Woche ein solches Heft im Briefkasten liegt? Es wäre nur eine Frage der Zeit, bis seine Frau darauf aufmerksam würde, sich nach dem Grund seiner plötzlichen Neigung für derartige Erzeugnisse erkundigte. Was würde er antworten? Jede Erklärung klänge nach einer Ausrede, tönte hohl und falsch, würde alles nur unmöglicher machen.

Markwalder war weiss Gott nicht an diesen Produkten interessiert. Er führte eine harmonische Ehe, in jeder Beziehung. Und wenn er ein Verlangen nach

Seitensprüngen verspürt hätte, so wäre er bestimmt nicht auf Photos angewiesen gewesen.

Zum Glück kommt das Zeugs nicht offen, versuchte er sich zu beruhigen. Nein, er war wirklich kein Eiferer, auch nicht verkleinert, aber jede Woche eine geballte Ladung Nuditäten, nichts als Freiübungen nackter Frauen, das verstörte ihn. Und bereits hatte er sich in der Strassenbahn erwischt, als er eine junge Frau anstarrte, sie mit den Blicken auszog. So weit ist es also schon, gestand er sich verschämt.

Markwalder hatte trotz seiner Befürchtungen nicht mit der Hartnäckigkeit des Absenders gerechnet. Was sich als Scherz angelassen hatte, vollzog sich nun mit professioneller Folgerichtigkeit und mit geradezu teuflischer Präzision. Wieder eine Woche später lag erneut ein Pornoheft im Briefkasten, diesmal verpackt nicht mehr in einem Kuvert, sondern in einem Umschlag mit einem Streifen versehen, worauf sein Name gross geschrieben stand. Was vom Titelbild freigeblieben war, genügte auch dem Unbedarftesten, um sich vorzustellen, was verhüllt wurde.

Verdammt raffiniert, dachte Markwalder, so kann die Post nicht reklamieren und die Zustellung verweigern.

Zum dritten Mal kam er als erster nach Hause. Unbemerkt von seiner Frau konnte er das Heft verschwinden lassen. Den Umschlagstreifen, dieses ihn blossstellende Band, behielt er zurück. Er stellte anhand des Poststempels fest, wo die Zeitschrift aufgegeben worden war und um welche Uhrzeit. Das war ein kleiner Hinweis.

Mittlerweile hatte sich Markwalder daran gewöhnt, freitags mit diesem Sexmagazin bedacht zu werden. Jedemal studierte er genau den Poststempel. Der Absender schien obendrein ein pedantischer Mensch zu sein: stets um drei Uhr nachmittags gab die Person auf der Hauptpost die Sendung auf.

Da wirstu dich noch eruieren lassen, wer das ist, sagte er sich.

Markwalders Frau hatte schon länger davon erfahren, als er glaubte. Was sollen denn diese Pornohefte, sagte sie eines Tages, meinst du, ich hätte das nicht bemerkt? Du hättest sie schon tiefer in den Mülleimer drücken sollen, nicht einfach obenauf legen. Ich an deiner Stelle hätte die Hefte auch nicht bloss einmal zerrissen, ich hätte sie zerschmetzelt.

Aber wieso denn, ich hatte doch gar keine Veranlassung, ich hab' diesen Quatsch nicht bestellt.

Behaupte nur nicht, du seist das Opfer eines Scherzes geworden, erwiderte seine Frau, solche

billigen Ausreden will ich nicht hören. Und wenn ich dir nicht mehr passe, bitte sehr, dann sei mutig genug, mir das zu sagen, und beleidige mich nicht mit diesem Schund.

Es nützte alles nichts, Markwalder vermochte seine Frau nicht zu besänftigen, schon gar nicht zu überzeugen. Trotzig sagte er: Ich werde diese Person auffindig machen, damit du einsehst, dass ich nichts dafür kann.

Mach du das, erwiderte seine Frau spöttisch.

Markwalder richtete es im Geschäft so ein, dass er sich gegen drei Uhr in der Hauptpost einfinden konnte. Ein wenig hilflos stand er mitten in den Leuten, beobachtete den Schalter für die Briefpost, besonders die Männer, die dort warteten. Markwalder war überzeugt, dass es nur ein Mann sein konnte, der sich derart üble Spässe erlaubte.

Es sprach sich, kein Mann aus dem Büro, nicht einmal derjenige, den er verdächtigt. Am dritten Freitag nun, Markwalder war schon dabei, endgültig aufzugeben, kam ein Mann mittleren Alters in die Schalterhalle; er trug eine alte, abgewetzte Mappe, sah sich um, schritt darauf zielbewusst zum Briefschalter hin. Das ist er, dachte Markwalder, stellte sich hinter ihm in die Schlange der Wartenden. Der Mann war ihm völlig unbekannt, ein fremdes Gesicht, und so konnte Markwalder auch das Umgekehrte annehmen.

Umständlich öffnete der Mann seine Mappe, holte eine Menge Briefe hervor, eine Zeitschrift war nicht darunter. Markwalder schlich sich davon. Einer Eingebung folgend, drehte er sich um. Da grinste ihn ein jüngerer Mann an, so, als hätte Markwalder eine Zote zum besten gegeben. Nach ein paar Schritten befahl ihn der Verdacht, dass dieser junge Mann vielleicht der Täter sein könnte.

Nochmals wandte sich Markwalder um. Und tatsächlich, der Mann hatte jetzt so etwas in Händen, das wie eine Zeitschrift aussah. Volter wut stürzte Markwalder zum Schalter, doch der Mann war fort.

Ei stammelte Entschuldigungen, drängte die Leute zur Seite und fragte das Fräulein, was der Mann ihr übergeben habe.

Das weiss ich doch nicht, sagte das Fräulein, zudem, auch wenn ich es wüsste, ich dürfte keine Auskunft erteilen.

Da blickte Markwalder zufällig auf den Postkorb: zuoberst lag eine Zeitschrift mit einem Adressband. Das ist es, sagte er, bitte holen Sie mir diese Zeitschrift. Er zeigte seinen Pass. Sie können sich selbst überzeugen, dass ich mich dem Adressanten identisch bin, fügte er hinzu.

Peter Faessler

## Appenzeller Witz und arkadische Schweiz-Idyllik

120 Seiten

mit mehrfarbigen Reproduktionen nach  
alten Stichen

Leinenband Fr. 28.–

Über den angeblich so witzigen Appenzeller ist schon  
viel geschrieben und – mehr oder weniger witzig –  
gewitzelt worden.

Dieses Buch von Peter Faessler enthält zwar auch «Die  
erste Witze-Sammlung aus appenzellischer Feder»  
(erstmal erschienen 1929), der Autor geht aber vor  
allem dem Witz, nämlich dem Esprit, der geistigen  
Schlagfertigkeit, dem Mutterwitz des Appenzellers –  
genauer: der Herkunft jenes Klischees nach, das sich  
davon gebildet hat.

Diese literarhistorische Studie gibt Einblick in die  
Literaturszene des 18. Jahrhunderts, in der auch der  
Trogener Laurenz Zellweger wie die Zürcher J.J.  
Bodmer und Salomon Gessner eine nicht unwichtige  
Rolle spielten.

Quellenwert dürften aber auch die zum Teil eingehend  
interpretierten Illustrationen beanspruchen, darunter  
eine Fülle unveröffentlichter oder völlig neu gedeuteter  
Zeugen.



## Nebelspalter-Bücher vom Buchhändler

Verlangen Sie den farbigen Bücherprospekt  
aus dem Nebelspalter-Verlag

Meinetwegen, sagte das Fräulein, blättere im Pass, verglich die Photo darin mit dem Aussehen Markwalders. Dann ging sie zum Postkorb, las die Adresse.

Ja, das ist an Sie adressiert. Und jetzt?

Markwalder wusste keine Antwort, der Mann war ja verschwunden. Enttäuscht schlich er sich davon.

Irgendwie werde ich schon dahinterkommen, schwor er sich. Zum Glück hatte er ein gutes Personengedächtnis, er würde den Mann wiedererkennen. Also gehe ich nochmals hin und werde ihn zur Rede stellen.

Und er ging. Es war kurz vor drei Uhr, die automatische Tür öffnete sich, herein trat der Mann, der letztes Mal das Heft aufgegeben hatte. Auch er entdeckte Markwalder sofort, grinste wieder über das ganze Gesicht.

Blöder Lümmel! dachte Markwalder.

Jetzt frech unter dem Arm

Markwalder hielt es nicht mehr aus. Er rannte auf den Mann zu, wollte ihm die Zeitschrift entreissen. Doch der Mann wehrte sich energisch, es entwickelte sich ein wüstes Gerangel. Immer mehr Leute versammelten sich und schauten zu. Um sich für sein Verhalten zu rechtfertigen, wollte Markwalder die Zeitschrift aufheben. Sie war fort. Verstört blickte er auf die leere Stelle am Boden, wo sie gelegen hatte.

Wir müssen hier weg, sagte der junge Mann, sonst erscheint noch die Polizei, und das möchten Sie wohl auch nicht.

Sie einigten sich, die Angelegenheit bei einem Bier zu besprechen.

Warum schicken Sie mir diese abgeschmackten Hefte ins Haus? fragte Markwalder im halbgleeren Restaurant sein Gegenüber.

Der Mann verleugnete sich nicht, behauptete aber, dass alles auf einem Missverständnis beruhe. Sehen Sie, sagte er, das ist so: ich war arbeitslos, dann habe ich eine Stelle in der Akquisitionsabteilung dieser Zeitschrift bekommen. Das ist ein harter Job. Ich muss ständig neue Abonnenten werben, sonst fliege ich raus. Um in dem Geschäft überhaupt einigermaßen Erfolg zu haben, musste ich mir etwas Besonderes einfallen lassen. Ich suchte mir also von etwa zweitausend Personen männlichen Geschlechts auf der Zentralstelle für Personalwesen die Daten heraus. Sodann belieferte ich die in Frage kommenden Männer mit Gratisexemplaren.

So, sagte Markwalder, warum wurde ich, ausgerechnet ich zu einem der Opfer?

Weil Sie genau dem Typ entsprechen, der gemäss unserer psychologischen Analyse anfällig ist für diese Art von Publikationen: Sie sind Mitte Vierzig, haben einen langweiligen Beruf, sind seit bald fünfzehn Jahren verheiratet, ohne Kinder, Sie waren schon fünfmal auf Ibiza, doch, auch das ist ein Hinweis auf bestimmte Sehnsüchte. Tja, und so sind Sie eben auf die Liste geraten.

Aber Sie hatten ja nur das für mich bestimmte Heft dabei.

Richtig: ich hatte nach Ihrem Erscheinen auf der Hauptpost vor einer Woche Angst, dass es Schwierigkeiten gäbe. Ich wollte nicht gleich mit dem ganzen Paket erwischt werden.

Und das erste Mal? erkundigte sich Markwalder, da habe ich auch nur das an mich adressierte Exemplar gesehen.

Es ist mir im Büro herausgerutscht, ich musste zurück; darum war ich ein paar Minuten später da. Ich hätte gerne einen andern Zeitpunkt für den Versand gewählt, um mich zu schützen, aber das ging aus verschiedenen Gründen nicht.

Und wie haben Sie mich denn erkannt, Sie grinsten mich jedenfalls an, als würden wir wie zwei Verschwörer zusammenarbeiten?

Der Mann lachte, diesmal offen und frei. Das war doch reiner Zufall, glauben Sie mir; ich fühle mich nicht wohl, wenn ich mit diesem Quatsch zur Post gehe, und in einer solchen Situation verhält man sich eben komisch. Und bei Ihnen fiel mir schnell auf, dass Sie etwas vorhatten, Sie fixierten mich und die Zeitschrift auf eine Weise, die sehr aufschlussreich war. Mir wurde klar, dass ich auf der Hut sein musste.

Anderntags rief Markwalder bei der staatlichen Zentralstelle für Personalwesen, Abteilung Daten, an und verbat sich die Herausgabe seiner persönlichen Angaben. Ich bitte Sie, sagte Markwalder zu dem Beamten am Telefon, sich einmal vorzustellen, wie empört Sie waren, würde Ihnen das passieren. Der Beamte ging nicht darauf ein, entgegnete kühl: Es ist nicht unsere Schuld, wenn Sie auf Grund Ihrer Persönlichkeitsparameter für Pornographie anfällig sind. Wir werden selbstverständlich diese Information zusätzlich einspeisen.

Bald danach wurden Markwalder wieder Pornohefte zugestellt, andere diesmal. Um endlich Ruhe zu haben, abonnierte er eine dieser Zeitschriften. Seine Frau fand sich damit ab, bestellte jedoch als ausgleichende Gerechtigkeit, wie sie sagte, ein feministisches Blatt...